

# Berliner Gerichts-Zeitung

Tageszeitung für  
Handel, Industrie,

Politik, Rechtspflege,  
Kunst, Litteratur etc.



Das Gesetz unsre Waffe, Gerechtigkeit unser Ziel.

Erscheint  
täglich früh, mit Ausnahme der Tage  
nach den Sonn- und Festtagen.  
Preis für Berlin frei ins Haus  
monatlich 1 Mk.  
auswärts bei den Postanstalten viertelj. 3 Mk.  
Postzeitungsliste: Nr. 1005.  
Eingelne Nummern in Berlin 5 Pfg.  
Nicht bestellte Manuscripte werden nicht  
zurückgeschickt.

Inserate:  
pro Petit-Zeile 40 Pfg. Stellen-Gesuche und  
Angebote pro Zeile 20 Pfg.  
Redaktion und Expedition:  
Zimmerstraße 34.  
Telephon: Amt 1a, Nr. 5120.  
Ansendungen für die Redaktion und den  
Verlag der „Berl. Ger.-Ztg.“ sind nach  
Zimmerstraße 34 zu adressieren.

Nr. 59.

Berlin, Freitag, den 11. März 1898.

46. Jahrgang.

## Der Rückgang des Handwerks.

Die zünftlerische Bewegung geht von der Behauptung aus, daß der Wohlstand des Handwerks gegen frühere goldene Zeiten zurückgegangen sei. An der Spitze dieser zünftlerischen Bewegung stehen einige Großmeister, die wenigstens fünfzig Gesellen beschäftigen; im Reichstag selbst haben Tischler, Schlosser, Weber, Tischschmied gelesen, die sich ihrer drauhen stehenden Handwerksgenossen in der wärmsten Weise annehmen und nicht zu verhehlen vermochten, daß sie sich selbst in den erlaubblichsten Vermögensverhältnissen befinden.

Nun, diese ganze Erzählung von dem früheren Wohlstande des Handwerks ist eine Legende, die nicht sich hält für diejenigen, der wirtschaftsgeschichtliche Studien gemacht hat. Der wohlhabende Handwerker, der auch nur zwölf Gesellen beschäftigt und sich dabei in einem Zustande der Bildung und des Wohlstandes befindet, der ihn befähigt, mit Kaufleuten, Ärzten, Beamten gesellschaftlichen Umgang zu pflegen, ist nirgends zu finden.

Es gab Arbeiter, die nebenher ein Handwerk betrieben und sich dabei desjenigen Wohlstandes erfreuten, der ihnen ihr Bestehen verlieh. Dagegen gab es Handwerker, die sich eines nemenswerten beweglichen Kapitals erfreuten, an keinem Orte. Die Mehrzahl betrieb ihr Handwerk allein; wer zwei Gesellen und einen Lehrling hatte, ragte unter seinen Zunftgenossen schon hervor. Die soziale Stellung des Handwerkers war vor hundert und zweihundert Jahren gedrillter als gegenwärtig.

Aber das Sprichwort sagte doch damals, daß das Handwerk einen goldenen Boden habe? Das Sprichwort hat recht gehabt und stellt nur den Anspruch, daß man es recht verstehe. Der Handwerker erhob sich damals über diejenige Klasse, aus welcher er hervorgegangen war, und die sich in noch elenderer Lage befand als er selbst. Die meisten Handwerker gingen hervor aus der Klasse, die weder durch Besitz noch Bildung hervorrang, und der sich eine bessere Lage schaffen konnte, wenn er eine handwerksmäßige Thätigkeit in andauernder Arbeit erlernte. Dem Hülfsjungen, den sein Schicksal dazu ersehen hatte, ein Schärer zu werden, und der sich durch Fleiß, Regabung und Handgeschicklichkeit auszeichnete, konnte man sagen, daß er sich einen goldenen Boden schaffen werde, wenn er nicht ein Schärer, sondern ein Tischler wurde. Er nahm dann eine höhere Stellung ein als sein Bruder, aber hinter dem Kaufmann blieb er weit zurück.

Auch noch unter einem anderen Gesichtspunkte ist die Legende vom Niedergange des Handwerks unwahr. Die Fabrikthätigkeit hat allerdings dem Handwerk große Gebiete, welche früher dieses beherrschte, abgegraben. Das ist richtig, und dieser Prozeß wehrt sich mit Naturnotwendigkeit immer weiter und weiter fortsetzen. Aber es ist nur die eine Seite der Sache. Es entstehen, wie das „D. Fr. W.“ bei Erörterung dieser Frage mit Recht bemerkt, täglich neue Bedarfsartikel, welche zum großen Teil von der Fabrikindustrie nicht sofort hergestellt werden können, und deren sich alsbald das Handwerk bemächtigt. Dem Handwerk werden einzelne Gebiete abgegraben, andere wachsen ihm neu zu. Die Anzahl der Handwerker wächst viel schneller als die Bevölkerung; das Vermögen des Handwerkerstandes wächst mindestens ebenso schnell wie das Volkvermögen. Der reichste Handwerker von heute ist viel reicher als der reichste Handwerker vor 150 Jahren, und auch der ärmste Handwerker, sofern er als ein ordentlicher Mensch lebt, ist in einer besseren Lage als sein Berufsgenosse in der Vorzeit. Die Legende vom Niedergange des Handwerks verdankt ihre Entstehung der Unwissenheit und der Verhegung.

## Zur Lage in Ostasien.

Die „Times“ erfahren aus Peking vom 9. d. Mts.: Dagegen die „Fr.“, welche China zur Verantwortung der russischen Forderungen gestellt war, verspricht, hat der russische Gesandte, wie er erklärt, keine weiteren Schritte gethan, weil das Sünghai-Namen ihn benachrichtigt habe, daß der chinesische Gesandte in Petersburg, Hsi-Ching-Cheng, angewiesen sei, als besonderer Vorkauser in Petersburg dahin zu wirken, daß die russischen Forderungen zurückgezogen werden. Die chinesische Regierung bestreite, daß die russischen Forderungen in der Form eines Ultimatus gestellt seien. — In einem Zeitungsartikel der „Times“ heißt es, niemals seit dem Krimkrieg, selbst nicht zu der Zeit, als im Jahre 1896 das fliegende Geschwader gebildet wurde, sei das englische Volk weniger gewillt gewesen, von irgendeiner Seite

ausgehende Verletzungen seiner guten Rechte ruhig zu dulden; wenn es Pflicht des englischen Volkes werden sollte, seine Rechte zu verteidigen, so werde es sich nicht davon abhalten lassen.

Wie der „Daily Mail“ aus Shanghai vom 9. d. M. gemeldet wird, hat der japanische Gesandte in Peking im Sünghai-Namen in einer Unterredung den Rat erteilt, die auf Port Arthur und Tientsin bezüglichen Forderungen Russlands abzulehnen, und droht, Japan werde, wenn die russischen Forderungen bewilligt werden sollten, sich zu energischem Vorgehen veranlassen lassen.

Dereichen aus Söul melden, der russische Gesandte habe sich beim Könige über die unfreundliche Haltung beschwert, die von den in amtlichen Stellen befindlichen Koreanern gegenüber dem russischen Botschafter Alexejew und den russischen Militär-Instrukteuren beobachtet werde, und innerhalb 24 Stunden dessen Antwort darüber verlangt, ob er die Dienste derselben zu behalten wünsche. Der König habe sich darauf an den englischen und amerikanischen Gesandten um Rat gewandt.

Vorstehenden Mitteilungen ist noch eine Petersburger Meldung anzuschließen, wonach der Zar angeordnet hat, 50 Millionen Rubel aus dem Staatschatz zur Verstärkung der russischen Flotte zu verwenden. (Vgl. „Ausland“ im Politischen Tagesbericht.)

## Politischer Tagesbericht.

**Deutsches Reich.** Die „Möln. Ztg.“ sagt zu dem Rufe zur Sammlung unter Hinweis auf die Worte des Herrn v. Bock auf der letzten Versammlung des Bundes der Landwirte, als er erklärte: „Wir sind in keinem Punkte zurückgewichen und werden es auch nicht thun“, man könnte der Industrie unmöglich zumuten, daß sie auf dieser Grundlage die Politik der Sammlung mitmache. Diese Politik sei nur unter Abstoßung der Extreme von rechts und links durchführbar. Auf der rechten Seite müßten jene Leute kaltgestellt werden, die für Doppelwährung, Antrag Rantig, Verstaatlichung der Reichsbank schwärmten und gegen Freizügigkeit, Kanäle und Ausfuhr-Industrie eiferten. Bei den nächsten Wahlen stehe für die Industrie und den Handel zu viel auf dem Spiele, als daß sie sich durch unbestimmte Redensarten verleiten lassen dürfte, einen von den Wählern beherrschten Reichstag schaffen zu helfen. — Welchen Eindruck übrigens die Aktion des „wirtschaftlichen Ausschusses zur Vorbereitung der Handelsverträge“ in manchen politischen Kreisen Süddeutschlands gemacht hat, zeigen die nachstehenden Aufstellungen des „Badischen Landesboten“: „Konstituiert sich der Wirtschaftsausschuß in der That als eine politische Körperschaft, die sich an die Spitze der agrarisch-schwarzblauerischen Agitation stellt, so muß man von der Reichsregierung verlangen, daß sie den Ausschluß auf löst, denn er hat sich in diesem Falle des Vertrauens nicht würdig gezeigt, und man könnte von ihm eine objektive, unbefangene, rein sachliche Vertretung der allgemeinen Interessen nicht mehr erwarten. Es wird alsdann Pflicht der noch nicht dem Zollhandlate verfallenen Abgeordneten sein, von der Reichsregierung mit aller Energie zu verlangen, daß sie diesen Ausschluß ohne Verzug nach Hause schickt.“

Der Bundesrat ist gestern Nachmittag 2 Uhr im Reichstagsgebäude zu einer Plenarsitzung zusammengetreten. Auf der Tagesordnung stehen u. a. der Antrag von Schaumburg-Lippe, betreffend die Thronfolge im Fürstentum Lippe, die Anträge der IV. und VI. Ausschüsse, betreffend die Ausführung des Gesetzes über das Auswanderungswesen, zum Entwurf zu Vorarbeiten über Auswandererschiffe, von Bestimmungen über den Geschäftsbetrieb der Auswanderungsunternehmen und Agenten, mündliche Berichte derselben Ausschüsse über den Gesetzentwurf, betreffend die elektrischen Maschinen, die Entwürfe von Musterstatuten für freie Innungen und Zwangsinnungen sowie des Ministers für einen Innungsbeschluss über die Regelung des Lehrlingswesens, einer Verordnung wegen teilweiser Inkraftsetzung des Gesetzes, betreffend die Beschäftigung von Arbeiterinnen in Konjervenfabriken, Berichte des VI. und X. Ausschusses über die Resolution des Reichstages, betreffend die Ausschmückung des Reichstagsgebäudes.

Die von der „Freimüthigen Zeitung“ verbreitete Nachricht, daß die Termine der Neuwahlen zum Reichstage und Abgeordnetenhaus auf die Zeit vom 15. Juni bis 1. Juli und Ende Oktober festgesetzt seien, trifft nicht zu. Ueber den Zeitpunkt für die Vornahme der Neuwahlen ist der „Post“ zufolge ein Be-

schluss überhaupt noch nicht gefaßt worden. Ehenjovonig trifft die Behauptung der „Frei. Ztg.“ zu, daß zur Vornahme der Wahlen zum Reichstage vor dem 15. Juni eine Auflösung des Reichstages notwendig sei.

Die Vorarbeiten zu einem Reichsveränderungs-Gesetze sind, wie die „Ztg.“ für Versicherungsweien“ berichtet, zur Zeit so weit fortgeschritten, daß das Protokoll über die im Januar unter Hinzuziehung Sachverständiger stattgehabten Beratungen über das Reichsversicherungs-Gesetz fertiggestellt ist und sich bereits in den Händen der Teilnehmer an diesen Beratungen befinden dürfte. In der Hand dieses Protokolls soll der Entwurf des Gesetzes über die privaten Versicherungs-Unternehmungen ausgearbeitet und die Arbeit so beschleunigt werden, daß dieselbe nach vorausgegangener Prüfung durch eine, wenn möglich schon im April tagende Redaktions-Kommission, welcher gleichfalls Versicherungs-Direktoren angehören werden, bereits im Sommer an den Bundesrat gelangen kann.

Von angeblich gut informierter Seite geht dem „Vorwärts“ die Nachricht zu, daß die deutschen Bundesregierungen sich über folgenden Grundgedanken geeinigt haben: „Die Bundesregierungen verpflichten sich gegeneinander, Universitäts- und andere öffentliche Lehrer, die durch erweisliche Abweichung von ihrer Pflicht oder Ueberschreitung der Grenzen ihres Berufs durch Mißbrauch ihres rechtmäßigen Einflusses auf die Gemüter der Jugend, durch Verbreitung verderblicher, der öffentlichen Ordnung und Ruhe feindseliger oder die Grundlagen der bestehenden Staatseinrichtungen untergrabender Lehren ihre Unfähigkeit zur Verwaltung des ihnen anvertrauten wichtigen Amtes unverkennbar an den Tag gelegt haben, von den Universitäten und sonstigen Lehranstalten zu entfernen.“

Regierungsdirektor Adolf Böding ist wenige Tage nach seiner Ankunft in Togo, wo er das Amt eines Ranzlers und Stellvertreters des Landeshauptmanns übernehmen sollte, zu Lome am Fieber gestorben. Böding war im Jahre 1867 zu Trarbach a. d. Mosel geboren und trat nach Abschließung des höheren Verwaltungsexamens in die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes ein.

**Preußen.** Der im Abgeordnetenhaus eingegangene Nachtrag zu dem Staatsvertrage zwischen Preußen und den thüringischen Staaten über die Errichtung gemeinschaftlicher Schwurgerichte zu Gera und Meiningen bestimmt, daß bei dem Landgericht in Meiningen fortan nur noch für dessen eigenen Bezirk ein Schwurgericht zusammenzutreten soll. Aus den Landgerichten Eisenach und Gortha soll ein neuer, vierter Schwurgerichtsbezirk gebildet werden. Den Sitz des Schwurgerichts in diesem neuen Bezirke sollen die daran beteiligten beiden Landesjustizverwaltungen bestimmen. Auf diesem Wege wird die Möglichkeit offen gehalten, ebenso wie in dem 1889 abgetretenen Weimar-Rudolstädter Bezirke, in gewissen Zeiträumen einen Wechsel zwischen den beiden Landgerichten und damit eine Ausgleichung der aus den schwurgerichtlichen Verhandlungen erwachsenden Geschäftslast eintreten zu lassen.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht den Tarif, nach welchem die Abgaben für das Befahren des Dortmund-Ems-Kanals, einschließlich der kanalisiertem Ems bis zur Schleuse Herbrum und des Seitkanals Olsberg-Enden, zu entrichten sind.

Braunschweig. Dem Landtag ging eine Vorlage zu, betreffend die Kündigung der 4proz. Landesanleihe bezw. ihre Konvertierung auf 3½ Prozent.

Anhalt. Der anhaltische Landtag hat das Vereinsgesetz einstimmig ohne Modifikationen angenommen.

Wanern. In der Kommission des hannoverschen Landtages ist das von der Regierung vorgelegte Vereinsgesetz mit geringen Änderungen, denen Minister Freiherr von Feilitzsch zustimmte, einstimmig angenommen worden.

Die Kammer der Abgeordneten begann am 10. d. Mts. die Beratung des Etats der Post und Telegraphie. Im Laufe der Generaldebatte bemerkte auf mehrere Anfragen verchiedener Abgeordneter der Minister Febr. von Crailsheim, die Frage der Privatposten könne nur reichsgesetzlich geregelt werden. Wir sind für Ausdehnung des Regals im Bundesrat eingetreten. Der Staat muß die unfruchtlichen Auslagen tragen, man soll ihm daher auch die Inkraften, so weit es geht, zukommen lassen.“ Am weiteren







Rechts- und Gerichtswesen. Haftung eines Kaufmannes für Auskunftserteilung.

K. Der in der Ueberschrift gekennzeichnete Gegenstand darf die allgemeine Aufmerksamkeit des Handelsstandes für sich in Anspruch nehmen. Der nachstehend mitgeteilte Rechtsfall betrifft die Haftung einer eingetragenen Genossenschaft für die seitens ihres Vorstandes-Mitgliedes erteilte Auskunft.

Das Thatsächliche sei kurz dahin zusammengefasst: Der Kläger hatte sich bei der beklagten eingetragenen Genossenschaft mit beschränkter Haftung nach den Vermögensumständen und der Kreditwürdigkeit eines Dritten erkundigt. Auf Grund der Auskunft war er mit demselben in Verbindung getreten und hatte einen Vermögensschaden erlitten.

Der Zweck der Genossenschaft besteht, wie die Revision zutreffend bemerkt, nach § 1 des Gesetzes vom 1. Mai 1889 in der Förderung des Erwerbes oder der Wirtschaft ihrer Mitglieder mittels gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebes. Daraus folgt aber nicht, dass die Genossenschaft nur mit ihren Mitgliedern in geschäftliche Beziehungen treten darf.

Der Vertreter der Genossenschaft ist nach § 26 des Gesetzes vom 1. Mai 1889 der Vorstand. Er kann hiernach auch mit Nichtmitgliedern Geschäfte abschließen, soweit er es im Interesse der Genossenschaft für erforderlich erachtet.

Sprachpraxis.

M. L. Ober-Verwaltungsgericht. Der IV. Senat unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten von Meyer erledigte soeben einen interessanten Prozess, den der bekante freikonservative Parlamentarier Dr. Otto Krndt gegen den Oberpräsidenten erhoben hatte.

Aus den Gerichtsfällen.

ot. Friboler Weineid. In zwei bis zum späten Abend währenden Sitzungstagen war das Schwurgericht Königl. Landgerichts I mit einer Anklage wegen Weineides und Unsitte zu diesem Verbrechen beschäftigt.

ot. Eine schwerwiegende Anklage war gegen den Richtassessor a. D. Cohen, den Inhaber der Molkerei „Hellersdorf“, erhoben worden. Er sollte fahrlässigerweise Milch von Kühen, die an der Klauenseuche litten, in Verkehr gebracht und außerdem die ihm obliegende Anzeigepflicht in betreff der erkrankten Kühe verletzt haben.

und Klauenseuche ausgebrochen. Dr. Wolf entsandte am folgenden Morgen einen Tierarzt nach der bezeichneten Molkerei. Der Beamte traf den Angeklagten an, der auf dessen Bemerkeln, dass er den Stall revidieren wolle, keineswegs von einer Erkrankung der Kühe etwas erwähnte.

K. Wegen Verbrechens wider die Zittlichkeit, verübt an der eigenen Tochter, mußte sich gestern der aus der Untersuchungshaft vorgeschickte Mischliger Max Jid vor der neunten Strafkammer Königl. Landgerichts I verantworten.

K. Eine ganze Reihe von Straftathaten wurde gestern vor der 136. Abteilung Königl. Amtsgerichts I dem Meidenden Rudolf Hüfe zur Last gelegt, und zwar Verleumdung, Mörbverletzung, Hausfriedensbruch, Widerstand gegen die Staatsgewalt und grober Unfug.

N. P. Die Führer des Schuhmacherstreiks, Schuhmacher Ganser, Weber und Genossen, hatten sich gestern wegen Vergehens gegen den § 153 der Gewerbeordnung vor der 131. Abteilung Königl. Amtsgerichts I zu verantworten.





Table of financial market data for Paris, 10. März (Schluß-Kurse). Columns include various bonds, stocks, and exchange rates, such as '3% Franz R.', '5% Italien. R.', and 'Kons. Zinsen'.

Berliner Börse vom 10. März 1898.

Table of exchange rates for various international locations, including London, Havana, and other global centers.

Table listing financial institutions such as 'Sächsische Gold- und Silb.', 'Preussische Bank', and 'Allgemeine Deutsche Kredit-Anstalt'.

Table of bank stocks, including shares of various banks like 'Allg. Deutsche Cred.-Anst.' and 'Preussische Bank'.

Table listing various types of bonds and securities, such as 'Kons. Zinsen', 'Reichs-Anl.', and 'Städt. Anl.'.

Table of industrial stocks, including shares of companies like 'Bayerische Maschinenfabrik' and 'Königl. Eisen-Ind.'.

Table of foreign exchange and international trade data, listing various international locations and their respective exchange rates.



# Unterhaltungs-Beilage

der „Berliner Gerichts-Zeitung“.

Nr. 59.

Berlin, den 11. März.

1898.

## Ein seltsames Erlebnis.

Von Camille Lemonnier.

Autorisierte Uebersetzung von Alfred Ruhemann (Brüssel).

(Nachdruck verboten.)

Es war noch früh am Morgen, als ich in der kleinen Stadt anlangte. Der Zug, der mich an meinen Bestimmungsort führen sollte, ging erst am Nachmittage ab. Ich hatte also fast fünf Stunden für mich. Der Aublicht aller Reliquien von vergilbten und wurmfressigen Siebeln, Allegorien eines verfallenen Ruhmes, weckte in meinem Geiste sofort einen Kultus der Erinnerungen. Ich gedachte der Klaffen und weisen Jungfrauen, der wilden Vuhlerinnen und prächtigen Helden, der Abenteuer feuriger Herzen, wie sie dieses Volk ehemals gekannt hat.

In den Straßen, irrten bleiche und schmerzgefüllte Schatten entlang, nachdenkliche Gestalten des Schweigens und Elends. Unruhig, flüchtig kamen sie daher, als suchten sie einen Platz, wo auch sie schlafen und die unnütze Last ihrer Tage ablegen könnten. Menschenleere Plätze, geschlossene elende Häuser, tief verhüllte Fenster schienen auf die Priester zu warten, welche sich zur Aufnahme des Leichnams einfinden sollten. Die Trauer einer Leichenwache durchzog schwer die feuchte Luft, den Moderduft hinter Thüren vergilbender alter Dinge. Ich sah weiße Hauben durch das Thor eines Beguinenhofes gleiten. Sie schwebten, Vögeln gleich, langsamem Fluge um ein frisch im Rasen ausgehobenes Grab. Kaum verschwanden sie, und ich sah nur noch die Spitze des Kreuzes über die Kirchhofsmauern lugen.

Schwächliche junge Mädchen, die Hände, sehr weiße und gotische Hände auf den Knien, starben sanft bei ihrer Spitzenarbeit dahin. Meine Augen erblickten an den Kreuzungen der Straßen kleine Marienbilder, die ihnen glichen, und die sie mit demüthigen Lichtchen verehrten. Und alles das war so unendlich sanft und dahinschmelzend wie das süße Nebel, welches das Blut durch eine offene Wunde eintreten sieht, wie ein langsamer Selbstmord bei gefalteten Händen und einem Gebet an die Vorsehung. Alles das roch nach Hospital, dem Oratorium und dem kleinen Garten der Religionschwester. Ein Duft von Buchsbaum und Neseada mischte sich mit erkaltetem Weihrauch, mit einer feinen Pest von armem, krankem Fleisch.

Ich hatte das frische Leben ganz vergessen, ich dachte nicht mehr an die Bestimmnisse des kommenden Tages. Ich verspürte nur noch eine geringe Angst, ein leichtes Leiden von einem Etwas, das man nicht kennt, den nicht gerade besonders überzeugten Mummer um den Schmerz eines anderen. Mir war, als hätte ich da irgendwo einen toten Verwandten, als wäre ich hergekommen, um eine fromme Pflicht zu erfüllen an einem alten Manne, der in der vergangenen Nacht in einem Asyl, unter den Händen hilfsreicher Schwestern seinen Geist ausgehaucht hatte.

Glocken ertönen von einer Kirche. Ein mit Federbüschchen blüde aufgeduhter Leichenwagen und veraltete Trauerkutschen halten vor dem Eingange. Ich folgte den schwarz gekleideten Menschen in das Innere. Ich wand mich durch die Stühle bis zu den großen Kandelabern, welche um den Katafalk qualmten. Die Neigung zur Nachahmung, vielleicht auch die Neugier und der unüberwindliche Reiz des Todes drängten mich den anderen nach. Ich stellte den Hut vor mir nieder und, die Hände auf den Vord meines Stuhles gestützt, betrachtete ich die Trauerverammlung. Ich konnte mich sehr bald überzeugen, daß sie dem Verluste des Toten so gleichgültig als möglich gegenüberstand. Die Stirnen neigten sich

und blieben über die Seiten der Gebete für den Toten gesenkt, eine wirkliche Trauer aber war nicht vorhanden. Das Verschwinden eines Lebenden ließ also kaum eine Lücke in dieser Stadt der Leere und des Todes. Diese Menschen mit ihrer blutlosen Bleichheit, mit ihrem beim Knistern der Wachskerzen ertönenden fränklichen Hüfteln kommen mir selbst wie Sterbende vor, deren Extremitäten beim Herannahen der letzten Schreden des Todes bereits in die eisige Erstarrung verfallen.

Ein Scharren mit den Stühlen machte die Dielen aufschreien, alle Welt erhob sich zur Entgegennahme der Gabe. Ein Kirchendiener reichte die Kerzen hin, matte und unbedeutende Gesichter hefteten sich an die Kelscheiben derselben. Während sie so um die Wahrheit schritten, schienen die meisten um ihre eigenen Leichname in Prozession zu schreiten.

Ich ging mit der Menge, ich nahm die mir gereichte Kerze, ich drehte mich durch den Qualm des mächtigen Kandelabers und verneigte mich vor der Familie des Toten. Bis dahin hatte ich mir auf das Volk geachtet, welches zur Erfüllung einer frommen Pflicht hier zusammengekommen war. In den Todten hatte ich nicht weiter gedacht. Als ich aber auf meinen Platz wieder zurückgekehrt war, schien sich ein gewisses Band zwischen mir und ihm zu knüpfen. Ich bildete mir ein, daß er mir für meine uninteressirte Huldigung dankbar wäre. Nichts hatte mich dazu gezwungen, vielleicht hatte ich unbewußt einer dunklen Sympathie Folge geleistet.

Ich war nicht wenig überrascht, als ich plötzlich einen harten und kalten Körper in meiner Hand fühlte, es war ein Fünffrankenstück. Ich erinnerte mich nicht sofort, daß derjenige von den beiden Kirchendienern, der die Kerzen in Empfang genommen, mir das Geld in die Hand gedrückt hatte. Ich blickte verstohlen um mich und bemerkte, daß viele der Anwesenden mit einer gewissen Genugthuung ihre Finger in die Taschen gleiten ließen. Die Empfindung des Heilseins hatte, so glaube ich wenigstens, nichts mit der Achtung gemein, die ich für augenblicklich dem noblen Verblichenen zollte. Er hatte vermutlich eine hervorragende Stellung in der Stadt eingenommen, und es war wohl nur die allgemeine Hochachtung, welche sich durch den großen Zudrang zur Spende ausdrückte. Ich versuchte mir sein rechtschaffenens und ausgefülltes Leben auszumalen. Er hatte Gutes gethan, Werke der Gerechtigkeit und Nächstenliebe vollführt, er hinterließ ein Gedächtnis. Die Summe seiner Tugenden konnte wahrlich nicht besser als durch diese Art der Nachrede ausgedrückt werden.

Die von Wachs und Weihrauch durchschwängerte, mit Gerüchen gespeiste Luft, welche an die Zerbrechlichkeit der Gewissen und des Lebens denken machte, brachte eine wohlige Mattigkeit in mir hervor, sie machte meinen Empfindungsinn an. Das Knistern der Kerzen, das der leisen Arbeit einer sich befreienden Seele und der Blut eines Brandopfers gleich, zog meinen Geist zu religiösen und sanften Gedanken hin. Dem Gebräue der Orgel, dem lange anhaltenden Wehmine der Stimmen, die aus den Kataomben aufzusteigen und blühenden Geistern anzugehören schienen, folgte der Gesang der Priester. Dann ertönte das Totenglöcklein, man nahm die mit Goldbeschlagen verzierte Bahre auf, und die gesamte Geistlichkeit schritt zum Ausgange hin.

Meine frühere Gleichgültigkeit besiel mich jetzt von neuem. Die Theilen der kirchlichen Gebräuche waren mit ihrem Reize vorüber; mir dünkte es, als vollbrächte ich teilnahmslos nur noch ein banales Ceremoniell. Ich hörte, wie sich die Gardinen des Leichenwagens über dem Sarge

Schlossen. Es gab ein kleines Durcheinander, die Leidtragenden schlangen sich an den Fußtritten der Trauerkutsche in diese. Ohne jegliche Vorüberlegung, ohne daß sich an meinem Schritt irgendeine bestimmte Berechnung geknüpft hätte, nahm auch ich in einer der schwarz behängten Stützen Platz, in welcher schon drei kleine Greise saßen.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Und wieder kam ich durch die schweigenden Straßen über die Plätze mit den wie zur Aufnahme eines Sarges verhüllten Fenstern. Mit einem Male war die Uebereinstimmung da zwischen der toten Stadt und dem Trauerzuge, in welchem ich selbst, unter eine unbekante Menge gemischt, den Leichnam zum Kirchhof führte. Mein wahrscheinlich sehr empfindlicher Sinn hatte eine geheimnisvolle Korrespondenz begonnen und so das Ereignis dieses Begräbnisses vorausgeföhlt. Die weißen Häubchen waren nicht mehr in jener grünen Umfriedigung zu sehen, wohl aber die bleichen Hände der schwächlichen jungen Mädchen. Die sanft hinter den Fenstern Dahinsverbenden hoben die Vorhänge in die Höhe und sahen uns hinter den Straßenenden verschwinden.

Ich hörte aus dem Munde der kleinen Greise das Lob des Toten aufsteigen; sie priesen namentlich die Freigebigkeit der Familie: ein jeder von ihnen hatte gleich mir ein Hülfkrankensüß erhalten. Ich vermied jede Frage hierüber und redete mir selbst ein, daß das wohl ein vom Alter geheiligter Gebrauch sein müßte. Ich nahm im übrigen alles ohne Erstaunen entgegen, als wäre es nach einer unabänderlichen Regel im voraus so bestimmt und nicht anders. Das Gedächtnis an den Toten schien mit ihrer Dankbarkeit zu wachsen; sie lobten seine Moral, seine Rechtschaffenheit, seine bürgerlichen Verdienste. Ich bekräftigte ihre Reden durch ein zustimmendes Nicken. Es war, als ob wir uns schon seit undenklichen Zeiten kennen würden.

Endlich langten wir vor dem Gottesader an. Der Leichenwagen wurde geöffnet, alle Häupter entblößten sich beim Vorübertragen der Bahre, die eine schweigende Allee hinauf einem pomphaften Grabmonument entgegenstaukte. Ich wußte nicht, was um mich her vorging; ich lebte wie ein willenloses Wesen. Kein vorhergefaßter Plan hatte mich an diesen Ort geführt. Ich that aber, als hätte eine bisher nicht geahnte Pflicht, der ich unweigerlich heimgeworfen war, mir anbefohlen, mich unter diese Menge zu mischen. Es gab ein sanftes Gedränge, als die Stricke den Sarg in die Gruft hinabgleiten ließen. Unmittelbar darauf jedoch hob die völlige Zeitlosigkeit an. Die Gewohnheit des Todes betäubte diese dämmernden Seelen und machte sie unempfindlich für jede lange Trauer; vorbei und vergessen. Die beiden Söhne betrachteten mit stumpfen Mienen die letzten Berrichtungen. Ich schob gelassen die mir zunächststehenden Personen aneinander und näherte mich der Öffnung des Gewölbes. Die Köpfe reckten sich, ein leises Erschauern durchlief die Versammlung.

Ich zog nun aus der Tasche meines Ueberziehers ein Papier hervor. Ich entfaltete es nicht, um verstehen zu geben, daß ich die Gabe hatte, auch frei zu sprechen. Und nun sang ich meinerseits das Lob des Toten; ich hielt eine kräftige Rede, in der ich sein dem Wohlthun geweihtes Leben schilderte. Ich fühlte mich in keiner Weise verlegen, brauchte mir nur alle die Gemeinplätze in Erinnerung zu rufen, mit denen man alle diese alltäglichen Vorkommnisse und den dunklen Gewissensschlaf verständiger Leute zu ehren pflegt. Ich nehme an, daß ich genau so sprach, wie es sich geziemte, denn als ich geendet, streckten sich mir Hände entgegen, und einstimmig war der mir gespendete Beifall.

Ich zog mich verstohlen zurück, während sie gegenseitig auf meine räthelhafte Person mit den Fingern zeigten. Ich begriff jetzt, warum das Leben mir diesen Abstecker vorgeschrieben und mich unter die Schatten gesandt hatte. Der Arme hatte Mitleid mit dem Reichen und seinem schlechten, unnütz verausgabten Golde. Ich stellte das Erbarmen des gerade Vorübergehenden dar für einen, der dahin gegangen war. Und mir war es, als hätte ich mit diesem Toten die Stadt, die ganze Stadt tief in die Erde gebettet.

## Der enträtselte Diamant.

Von Dr. Friedrich Knauer.

(Nachdruck verboten.)

Nach Diamanten, nicht nach Gold, geht des modernen Alchemisten Sinn. Mit den Kräften sind der Wissenschaft die Ziele gewachsen. Die Kunst, aus jedem Metall edle nach Belieben schaffen zu können, scheint mir mehr eine Frage der Zeit. Den viel wertvolleren Diamanten erzeugt der Physiker aber schon heute. Man glaubt garnicht, wie hurtig die Wissenschaft technische Fortschritte in ihren Dienst zu stellen weiß. Noch vor zwanzig Jahren mühten und quälten sich geistreiche Forscher mit dem Studium von Fragen, deren Lösung an den unvollkommenen Apparaten scheiterte. Heute, da der Experimentator mit Hilfe der Elektrotechnik Temperaturen von 4000° C. — ob wohl jeder Leser sich so gewaltige Temperaturen annähernd vorzustellen vermag? — zu erzeugen imstande ist, kann er sich an die gewagtesten Aufgaben machen.

Und diese fortgeschrittene Hilfstechne hat auch zur Enträtselung der geheimnisvollen Natur des Demants geführt, wir wissen heute, was der Diamant ist, woher er kommt, wie er entsteht, ja mehr noch, wir haben der Natur ihr Geheimnis abgequodt, wir können selbst Diamanten machen.

Daß der lichtsprühende, wasserhelle, vollendet durchsichtige und so überaus harte Demant und die dunkle, matte, weiche Kohle und der ebenfalls undurchsichtige, schmierige Graphit Modifikationen eines und desselben Stoffes, des Kohlenstoffes, sind, das wissen wir schon länger. Die Habgier des Nimmersatten, die aus mehreren kleinen Diamanten einen größeren, dann weit wertvolleren Stein eingeschmolzen haben wollte, leistete der Wissenschaft den willkommenen Dienst, die chemische Natur des Diamanten zu erforschen. Mit dem Zusammenschmelzen war es nichts, die Diamanten verbrannten im Sauerstoff; die Wissenschaft aber hatte den Diamanten als Kohlenstoff erkannt.

Nun ging es an ein weiteres Experimentieren und Forschen. Ging Diamant aus seiner starren Form mit Sauerstoff in Gasform über, so konnte man ja auch aus einer Kohlenstoffverbindung den Kohlenstoff als Diamant ausgeschieden erhalten, man also den Diamanten künstlich erzeugen. Aber alle anfänglichen Versuche scheiterten an der Unmöglichkeit, die genügenden hohen Temperaturen zu erzeugen. Da kamen all die Fortschritte der Elektrotechnik, die Hitze des elektrischen Bogens, Moissan's elektrische Ofen. Man konnte gewaltige Hitze im Laboratorium erzeugen, ebenso auf mannigfachen Wege ganz außerordentliche Drücke von 95 Tonnen auf den Quadratzoll. Nun ging es rasch vorwärts. Hatte man bis in die letzte Zeit annehmen müssen, daß der Kohlenstoff unerschmelzbar, nicht verflüchtigt sei, so sah man nun, daß Kohle bei 3600 Grad unter gewöhnlichem Drucke sich verflüchtigt, daß der Diamant im elektrischen Bogen bis 3600 Grad erhitzt und ebenso in der Vacuumröhre unter Einfluß der in jüngster Zeit vielgenannten Kathodenstrahlen sich in Graphit umwandelte.

Wie also einerseits flüchtiger, andererseits erstarrter Kohlenstoff zu bekommen wäre, das hatte man herausgefunden. Aber dieser in höchster Temperatur sich verflüchtigende Kohlenstoff will nicht frei, nicht indifferent bleiben. Er entwickelt einen überaus energischen Drang, sich mit dem Sauerstoff der Luft oder eines anderen Körpers zu Kohlenfäure zu verbinden und zu entweichen.

Nun lösen aber, wie die Metallurgen schon lange wissen, geschmolzene Metalle, ganz besonders Eisen, Kohlenstoff auf, und zwar in um so größeren Mengen, je höher die Temperatur an gegebener Stelle ist, und scheiden ihn dann bei der Abkühlung als krystallisierten Graphit wieder ab.

Damit war ein wichtiger Fingerzeig, wie Kohlenstoff zu verflüchtigen wäre und dann zu Diamant erstarrt zurückbleiben könnte, gegeben. Da die Untersuchungen von Sir Frederik Abel und Sir Andrew Nobel über die Gase entzündeten Pulvers zeigten, daß man in geschlossenen Stahlylindern Temperaturen von 4000 Grad C. und Drücke von 95 Tonnen zu erzeugen imstande ist, die kritische, höchste Temperatur, bei der Kohlenstoff sich verflüchtigt, nur 3600 Grad und der kritische geringste Druck, bei dem diese Verflüchtigung erfolgt, nur 2300 Atmosphären = 15 Tonnen pro Quadratzoll beträgt, so spielten die Druck- und Temperatur-

Bedingungen keine Rolle mehr. Moissan hat auch die Frage der künstlichen Darstellung von Diamanten theoretisch gelöst und in seinem elektrischen Ofen künstliche Diamanten mit all den Eigenschaften der natürlichen erhalten. Wohl sind diese Diamanten so winzig, daß sie für Industrie und Wissenschaft ohne Wert sind. Aber es steht außer Frage, daß man auch größere Diamanten künstlich erzeugen können wird, sobald man imstande sein wird, die Temperatur genügend lange auf den Kohlenstoff einwirken zu lassen.

Wir können uns aber nach diesen Forschungen heute auch vorstellen, wie der Diamant in der Natur entsteht. In den unergründlichen Tiefen der Erde vollziehen sich ganz dieselben Vorgänge, die sich im Laboratorium des Gelehrten abspielen, aber in unendlich gewaltigerem Umfange. Bei höchsten Temperaturen, wie wir sie uns nicht vorstellen können, unter übergewaltigem Druck verflüchtigt sich da der Kohlenstoff und hat Jahrtausende Mühe, durch den fehlenden Sauerstoff nicht zur Verbindung verleitet, sich zum Erstarrungspunkte abzukühlen. Das ging und geht so fort ohne Unterlaß; immer neue, herrliche Steine bildeten und bilden sich, wie sie in dem diamantenreichsten Gebiete der Jetztzeit, den diamantführenden Kratern Südafrikas, in die sie in einem Schlammpulkane gemeinschaftlich mit anderen Trümmern ausgeworfen wurden, sich finden. Der größte geschliffene Diamant der Welt, der „Grosinogul“ des Schah von Persien, wog in rohem Zustande 780 Karat; der „Rohinoor“ oder „Berg des Lichtes“, früher im Besitze der indischen Fürsten von Lahore, jetzt in dem der Königin von England, wog roh 800 Karat; der „Regent“ des französischen Staatschates wog 410 Karat; ein vor nicht langer Zeit in der Jagersfontaine-Grube im Orange-Freistaate gefundener reinweißer Diamant, der größte aufgefundenen Rohdiamant, wog 971 Karat; er hat die Größe eines Hühnereies. Wenn man bedenkt, meint Crookes, daß der Druck da unten in den Tiefen der Erde ungestümmer ist als in unseren armseligen Laboratorien und der Schmelzpunkt höher, und kein Sauerstoff zugegen ist, und da Massen mit Kohle gesättigten Eisens Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende gebraucht haben, um sich bis zum Erstarrungspunkte abzukühlen, so muß man sich wundern, nicht, daß Diamanten von Faustdicke gefunden werden, sondern daß man sie nicht findet von der Dicke eines Kropfes.

So ist dem Eisen die Ursprungstelle des Diamants. Sonderbarerweise, wie wir dem ja in verschiedenen Gebieten des Wissens begegnen, wissen die Laien von solchen Beziehungen oft früher als die Gelehrten. Im Kimberley-Distrikt Südafrikas giebt es im ganzen Gebiete der diamantführenden Strecken eisenhaltigen Boden, und die Einwohner schließen aus der Anwesenheit des Eisens in einem Gebiete auf das Vorhandensein von Diamantlagern. Der Diamant, in Sauerstoff verbrannt, läßt 0,05 bis 4 pCt. Asche zurück, am meisten die dunklen Varietäten, die Vorts und Carbonados; ein Hauptbestandteil dieser Asche ist Eisen. Auch die längliche Tropfen-Gestalt vieler Diamanten weist auf ihre Ausscheidung aus Eisen hin. Und desgleichen rührt die bläuliche, rötliche, grünliche Färbung vieler Diamanten vom Eisen her, welches außer Kohle auch andere färbende Körper (Kobalt, Nickel, Chrom, Mangan) aufweist.

Und wie der Diamant im Innern unserer Erde entstanden und noch entsteht, so bildet er sich auch auf anderen Weltkörpern. Wiederholt hat man in zur Erde niedergefallenen Meteoriten Diamanten eingeschlossen gefunden, so daß allen Ernstes die Hypothese aufgestellt wurde, die Diamanten seien in Meteoriten auf die Erde gefallen, nach Verwitterung des umschließenden Gesteins fortgeschwemmt worden und in die Flußbette gekommen, und die sogenannten vulkanischen Krater seien nur die Löcher, welche die diamantführenden Meteoriten beim Auffallen gebohrt haben.

## Vermischtes.

\* **Kriegshunde in Südafrika.** Wir berichteten kürzlich über die erfolgreiche Verwendung von Kriegs- und Sanitätshunden in Südafrika. Wie jetzt aus Deutsch-Südwestafrika gemeldet wird, hat sich auch dort die Einführung derselben auf das glänzendste bewährt. Die betreffenden Hunde, zumeist Scotch-Collies, haben in einer Reihe von Fällen in beiden Richtungen hin die unschätzbaren Dienste geleistet,

namentlich im Auffuchen von Schwerverwundeten, die ohne Hilfe der Sanitätshunde einem traurigen Schicksal verfallen wären. Demzufolge werden die Hunde hochgehalten, und wehe dem, der es wagen würde, einem derselben auch nur das geringste Leid anzuthun. Wie wir erfahren, sollen nunmehr diese Versuche in noch größerem Maßstabe fortgesetzt und auch eine eigene Zuchtstation gegründet werden, um nach und nach den Import der teureren schottischen Hunde entbehren zu können.

Eine russisch-chinesische Zeitung soll in Wladivostok herausgegeben werden. Es hat sich zu diesem Zwecke, wie der „Wilmington Post“ aus Petersburg gemeldet wird, daselbst mit besonderer Bewilligung der Regierung eine Gesellschaft gegründet. Die Zeitung soll 12 Seiten stark sein; sie soll in russischer und chinesischer Sprache zugleich verfaßt werden und in der Mandchurei wie in ganz China Verbreitung finden. Die Gesellschaft hat ein eingezahltes Kapital von 150 000 Rubeln. Hauptzweck soll diese Zeitung kommerziellen Zwecken dienen und kommerzielle Fragen behandeln.

T. **Neue äthiopische Münzen.** Der Negus Menelik wird jetzt den letzten Schritt zur vollen Unabhängigkeit seiner Herrschertätigkeit thun. Ihm gefallen die alten österreichischen Maria-Theresia-Thaler, die noch heute in Wien und in Strenntz mit der Jahreszahl 1780 für die afrikanischen Bedürfnisse geprägt werden, jetzt nicht mehr, er will, daß seine Unterthanen ebenso wie die anderer Staaten auf dem Gelde das Bildnis ihres Herrschers sehen. Bisher galten außer den Maria-Theresia-Thalern für kleinere Summen die Salzbarre (Amulet) und eine Handvoll Getreidekörner als Geldwerte. Der erethräische Thaler (Talaro eritreo), den Crispi 1890 einführt, hat sich niemals in Afrika beliebt machen können. Darum hat sich nun Menelik entschlossen, Thaler mit seinem eigenen Bildnis zu schaffen. Diese sind bereits in der Münze von Paris geprägt, außer Silberstücken werden noch Kupfermünzen hergestellt. Um ganz modern zu sein, hat sich Menelik zuguterletzt auch zur Annahme des zehnteiligen Systems entschlossen. Die Münzen wurden von dem französischen Großmeister unter den Medailleuren, J. E. Chaplain, hergestellt und zeigen auf der einen Seite den Kopf des Fürsten von der Seite mit der Tiara, die ihm als Krone dient, und auf der Rückseite den Löwen von Juda. Am den Rand zieht sich der des Siegers von Adua würdige Wahlspruch: „Äthiopien reicht nur Gott die Hand“.

P. **30 000 Mal photographiert!** Es giebt Personen, denen eine Sitzung beim Photographen ein nicht viel größeres Behagen bereitet als ein Besuch beim Zahnarzt, und die infolgedessen nur „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“ sich dazu entschließen können, im Interesse anderer ein Bildnis von sich anfertigen zu lassen; es gehört dann die ganze Kunst und Geschicklichkeit des Photographen dazu, um das feierliche Gleichgewicht dieser in ihr Schicksal Ergebenen einigermaßen wieder herzustellen und die Spuren der Qual, die sie während der Sitzung erduldet, nachher auf dem geduldigen Negativ zu verwischen. Andererseits giebt es auch Leute (freilich, nach der Meinung der Berufsphotographen viel zu wenige), die sich am liebsten in jeder neuen Garderobe und von jeder Seite aus: von vorn, im Profil, von hinten, in ganzer und halber Figur u. s. w., porträtieren lassen, wenn es der Geldbeutel ihnen erlaubt — aber in Wirklichkeit 30 000 Mal photographiert worden zu sein, dieser Fall dürfte denn doch selbst in unserer rekordreichen Zeit ganz ungläublich erscheinen. Und doch ist ein solches Nilikum vorhanden. Nicht die Patti oder die Sarah Bernhardt ist es, die sich dieser ausdauernden „Sesshaftigkeit“ rühmen könnte, überhaupt kein Stern erster bis zweiter Größe, sondern eine schlichte Arbeiterin namens Marie Lehmann, die seit nunmehr zehn Jahren in der rühmlichst bekannten Trockenplattenfabrik und Fabrik photographischer Papiere von Unger u. Hoffmann in Dresden angestellt ist. Die Umstände, unter denen dieselbe eine so riesige Kulturnummer erreichen konnte, sind die folgenden. In der genannten Fabrik werden vorwiegend Trockenplatten („Apollo-Platten“) erzeugt, welche die Photographen und Amateure aller Länder zu ihren Aufnahmen gebrauchen. Da aber von Seiten dieser Fabrik grundsätzlich nur in jeder Beziehung ganz tadellose Ware geliefert wird, ist es nötig, Tag für Tag eine Prüfung der frisch zubereiteten Platten vorzunehmen, und zu diesem Zwecke werden von den in der Fabrik angestellten Fachphotographen jedesmal zehn, häufig auch noch mehr photographische Aufnahmen in dem eigens hierfür eingerichteten Versuchsatelier angefertigt. Die geeignetste Grundlage für die Beurteilung der Qualitäten der Platten bildet ein Porträt, weil letzteres in der Praxis des Berufsphotographen weitans am meisten in Betracht kommt. Nun ist es zweckmäßig, bei diesen Probeaufnahmen immer unter möglichst gleichen Umständen zu arbeiten und auch stets dieselbe Person als Modell zu benutzen, damit ein genauer Vergleich zwischen den zu verschiedenen Zeiten gemachten Aufnahmen ermöglicht wird. Ein jederzeit zur Verfügung stehendes Modell ist daher in einer Fabrik dieser Art unerlässlich, und als solches hat nun eben die Genannte seit zehn Jahren unausgesetzt gedient. Rechnet man also pro Tag zehn Aufnahmen und 300 Arbeitstage im Jahre, so erhält man als Ergebnis in 10 Jahren 30 000 Aufnahmen — quod erat demonstrandum! Daß diese viel Photographierte das Stillstehen während der Aufnahme gelernt hat, und daß es auch nicht mehr nötig ist, ihr vor

der Belichtung die bekannte Mahnung zuzurufen: „Nun, bitte, recht freundlich!“, das dürfte wohl mit Sicherheit anzunehmen sein.

Sp. Die einzige Freimaurerin. Aller Wahrscheinlichkeit nach existiert nur ein einziges weibliches Mitglied einer Freimaurerloge, und zwar ist dies eine Isländerin, die auf etwas eigenartige Weise dazu kam, in den Bund der „Free-Masons“ aufgenommen zu werden. Die Dame ist die Schwester von Lord Albsworth, der Vorsitzender einer Loge ist, und da die Zusammenkünfte meistens in dessen Hause stattfanden, hatte die Lady, die bei ihrem Bruder lebt, oft Gelegenheit, die Logenbrüder kommen und gehen zu sehen, ohne jedoch von deren geheimnisvollem Treiben das Geringste in Erfahrung bringen zu können. Vergeblich beschwor sie ihren Bruder, ihr die Aufnahme in den Bund zu ermöglichen, und je hartnäckiger dieser sich weigerte, desto heftiger wurde in ihr das Verlangen, die Mysterien des Ordens kennen zu lernen. Eines Tages konnte sie ihre Neugier nicht länger bemeistern, und als sich die Logenbrüder wie gewöhnlich in dem großen, dichtverhängten Saale, in dem sie ihre Zusammenkünfte abhielten, eingeschlossen hatten, schlich sie durch einen langen, dunklen Gang zu einer Art Geheimthüre, die sie zufällig einmal entdeckt hatte, und von der sie wusste, daß sie in den mysteriösen Saal führte. In dieser Thüre befand sich ein kleines, kaum bemerkbares Loch, durch welches die Lady ziemlich deutlich die Vorgänge im Saal beobachten konnte. Plötzlich kam es ihr jedoch zum Bewußtsein, welchen Vergehens sie sich durch ihr unerlaubtes Lauschen schuldig machte, und der Gedanke an den Vorn ihres Bruders, wenn er davon erfahren würde, raubte ihr in Verbindung mit der Aufregung, in die sie das eben Gesehene versetzte, einen Augenblick fast die Besinnung. Sie tastete nach einem Halm und verursachte dadurch ein Geräusch, das die Versammelten unbedingt gehört haben mußten. Der Schreck hierüber und die Furcht vor Entdeckung verwirrten die Lauscherin vollends, und mit einem leisen Schrei sank sie ohnmächtig zu Boden. Die bereits aufmerksam gewordenen Männer eilten herbei und erlaubten in der eben zu sich kommenden Freimaurerin die Schwester ihres Oberhauptes. Nachdem die Lady offen eingestanden hatte, wieviel sie gesehen und gehört, sah man bis drei Uhr morgens zu Rate, um endlich darin übereinzukommen, daß es am besten sein würde, sich vor Verrat zu schützen, Lady Albsworth in die Loge aufzunehmen. So wurde ihr denn der Schwur abgenommen, und ihr sehnlichster Wunsch, Freimaurerin zu werden, war erfüllt. Ob sich die Dame nun besonders befriedigt fühlt, war leider nicht zu erfahren.

## Wissenschaft und Litteratur.

\* In dem „Neuen“ Mond der Erde, der angeblich in Greifswald von einem Duzend Personen beobachtet ist, haben sich in astronomischen Kreisen bisher nur zwei Gelehrte ausgesprochen, nämlich der bekannte Professor der Astronomie Dr. Wendel, welcher bis Mitte Februar an der Universität Greifswald lehrte, dann aber einem Rufe an die Universität Göttingen gefolgt ist, und Herr Prof. Dr. S. Aron, Direktor der Centralstelle für astronomische Beobachtungen in Kiel. Beide veröffentlichten ihre Ansichten über die — leider von ihnen selbst nicht wahrgenommenen — Erscheinungen in der jüngst erschienenen Nummer 3477 der „Astronomischen Nachrichten“. Prof. Wendel hat noch am 4. Februar und an den folgenden Tagen eingehenden Bericht über die vor der Sonne beobachtete Erscheinung von den 12 Beobachtern eingezogen; aus ihren Mitteilungen über die noch frisch in dem Gedächtnis haftenden Wahrnehmungen konnte er indes keine einwandfreie Erklärung für das Ereignis finden. Wenn auch der äußere Anschein für eine atmosphärische Erscheinung spricht, so ist nach seinem Dafürhalten die Bewegung des Gegenstandes damit garnicht in Einklang zu bringen. Sie müßte ohne Zweifel schneller gewesen sein, überdies wäre es auch ein eigentümlicher Zufall, wenn eine atmosphärische Erscheinung der Sonne in ihrem täglichen Laufe während 2½ Stunden (also über 35 Bogengrade) hätte folgen sollen. Aus letzterem Grunde erscheint es Prof. Wendel zweifellos, daß der Gegenstand nicht an der Umdrehung der Erde teilnahm, und hat unter dieser Voraussetzung seine Stelle und tägliche Bewegung abgeleitet. Im Gegensatz zu dieser Auffassung Prof. Wendels sieht Dr. Aron die Erscheinung für eine solche an, die innerhalb der Erdatmosphäre vor sich gegangen ist, da es sonst nicht zu erklären wäre, daß der Körper außerhalb der Sonnentheile dunkler als der Himmelsgrund gesehen wurde. Dr. Waltemath erblickt in den Greifswalder Beobachtungen eine volle Bestätigung seiner Theorie von dem Dasein eines zweiten kleineren Mondes unserer Erde.

T. Die künstliche Herstellung des Graphit ist nach einer Notiz des „Elektrotechnischen Anzeigers“ nach einem Verfahren von H. Wing in Buffalo gelungen, was für die Zukunft mit Rücksicht auf die Bleistiftfabrikation u. a. Wichtigkeit werden könnte. Ein elektrischer Ofen wird zu dem Zwecke dauernd mit kohlenstoffhaltigem Material gefüllt, welches infolge des Widerstandes gegen den Durchgang des elektrischen Stromes genügend stark erhitzt wird, um einen Teil des Kohlenstoffs in Graphit zu verwandeln, der nach Abkühlung des Ofens von dem übrig gebliebenen Stoffe ge-

trennt werden kann. Vorläufig wird das Verfahren wohl noch recht kostspielig sein.

T. Ein großangelegtes Werk über die europäische Kolonialgeschichte liegt jetzt im zweiten Bande vor. Es ist die Fortsetzung des vor etwa zwei Jahren in dem Mittler'schen Verlage erschienenen Bandes über „Die Kolonial-Politik Portugals und Spaniens“ von Dr. Alfred Zimmermann, Mitglied der Geographischen Abteilung des Auswärtigen Amtes. Der neuerschienene Band, der den ersten Teil der „Kolonial-Politik Großbritanniens von den Anfängen bis zum Abfall der Vereinigten Staaten“ enthält, zeigt noch deutlicher wie der erste Band, daß das ganze Werk eine empfindliche Lücke in dankenswerter Weise ausfüllen wird. Die Absichten des Ganzen gehen darauf hinaus, aus der Geschichte der Kolonial-Politik der ältesten kolonisierenden Staaten Europas nachzuweisen, welchen Weg die deutsche Kolonial-Politik einzuschlagen haben wird, um die besten Erfolge zu erzielen und die aus der Geschichte in erschreckender Fülle hervortretenden Mißgriffe politischer wie moralischer Natur in dieser Richtung zu vermeiden. Es ist in hohem Maße erfreulich, daß Dr. Zimmermann es verstanden hat, seine auf breiter wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Untersuchungen in ein so angenehmes Gewand zu kleiden, daß die Darstellung sich zuweilen liest wie ein Roman und daher auch demjenigen, den nicht gerade sein Verus zur Anteilnahme an kolonial-politischen Fragen aus der Gegenwart oder Vergangenheit nötig, Interesse abverlangt. Der vorliegende Band beginnt mit der ersten Kolonisation in Nord-Amerika und West-Indien sowie den ersten Unternehmungen in Ost-Indien, schildert dann den Kampf Englands mit der holländischen Weltmacht um den Vorrang auf dem Meere in allen Weltteilen, sodann die Kämpfe um den gleichen Preis mit Frankreich und Spanien. In diesem Teile ist es besonders die Darstellung der Streitigkeiten zwischen französischem und englischem Herrschergehalte in Vorder-Indien, welche durch das Hin und Her diplomatischer und militärischer Erfolge gegen und mit den unglücklichen Eingeborenen des Landes und durch das Auftreten großer Persönlichkeiten das Interesse mächtig anzieht. Der vierte Teil bringt die ältere englische Kolonial-Politik in Indien und in Amerika, dort mit der Gründung des Judischen Reiches und den ersten ostindischen Kriegen, hier mit den folgenreicheren Kämpfen Englands gegen die mit Frankreich verbündeten Vereinigten Staaten zum Abschluß. Dem Bande liegen drei lehrreiche Karten bei, welche in farbigen Umrisen die Lage Vorder-Indiens um 1760, die Neu-England-Staaten bis 1783 und eine Uebersicht über die Ausdehnung der englischen Kolonien am Ende des vorigen Jahrhunderts darstellen.

T. Der fünfte internationale Kongress für Hydrologie, Klimatologie und Geologie wird in diesem Jahre vom 25. September bis 1. Oktober in Lüttich abgehalten werden. Prinz Albert von Belgien hat den Ehrenvorsitz übernommen.

T. Das Pasteur-Institut in Paris erhielt von Madame Durand eine Schenkung von 32000 Mk. zur Beförderung der Forschungen über die Tuberkulose, welche jenem berühmten Institute viele Fortschritte verdanken.

Orientalische Teppichweberei behandelt ein interessanter Aufsatz im neuesten Hefte der beliebten illustrierten Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ textlich und bildlich. (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57.) Aus der Fülle des in diesem Hefte Gebotenen heben wir noch hervor: „Die jetzigen Richtungen in der Schafzucht“, „Ein Selenuit in Konstantinopel“, „Fasching“, „Unsere Kleidung im Frühjahr“. Die drei großen Romane fesseln das Interesse des Lesers, die Abteilung „Für unsere Frauen“ enthält wieder eine besondere Fülle an poetischen Werken aller Art, und die „Illustrierte Klassikerbibliothek“ setzt Bulwers berühmten Roman „Die letzten Tage von Pompeji“ in prächtiger Ausstattung fort.

In dem Heft 18 der beliebten illustrierten Familienzeitschrift „Für alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W.) behandelt ein fesselnd geschriebener Artikel „Moderne Talismane“ die Wirkungen dieses Aberglaubens bis in die höchsten Kreise. Nicht weniger interessant sind die Besprechungen über „Telegraphie durch den Weltraum“, „Sicherheitsgewehr“, „Schiffskommando-Telegraph“, „Fahrrad-Industrie“ u. „Aus unseren Kolonien“. Besonders reichhaltig ist dieses Heft auch an künstlerischem Bilderreichtum, der von der Reproduktion eines alten Gemäldes aus der Zeit der Befreiungskriege, „Vaskien bei Hamburgs zerstörten Vorstädten (1814)“ von Christian Ehrh eingeleitet wird, welches dem beim Deutschen Verlagshaus Bong & Co., Berlin W., soeben erscheinenden populär-geschichtlichen Lieferungs-Werke „Das XIX. Jahrhundert“ entnommen ist. Diesem Werke schließt sich die in Holz geschnittene Wiedergabe des Robert Köhler'schen Gemäldes „Vor dem Streife“ an, dem Friedrich Engels „Im Gewühl der Großstadt“, Joseph Liebs „Im Morgen-schlummer“ in herrlichem Tondruck, dann C. Leopolds „Die letzten Drei“, Hans Krauses „Der Guadenschuß“, A. Langhannners „Der Schweinehirt“, „Elementarschule in Dar-es-Salaam, das Porträt Emil Josas und viele Humorbilder und kleine Textillustrationen, welche besonders die auch in diesem Hefte enthaltenen zahlreichen technischen Artikel recht anschaulich erläutern, folgen.